

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1843

95 (25.11.1843)

Nr. 95.

25. November.

1843.

Nr. 19,749. Den Bezug von Anzeigengebühren von polizeilichen Geldstrafen betr.

Bei Prüfung der vorgelegten Polizeibücher hat man gesehen, daß allenthalben die Verordnung Hochpreislischen Ministeriums des Innern vom 3. November 1837 Regierungs-Blatt Nro. XLV. Seite 401 nicht beachtet wird, und den Anzeigern die ihnen hiernach zustehende Anzeigengebühr nicht zuerkannt wird.

Im §. 1 erwähnter Verordnung heißt es:

„Die Anzeiger von Polizeivergehen erhalten vor der darauf erkannten Geldstrafe als Anzeigengebühr:

„a) Bei Strafen unter und bis zu 45 fr. den ganzen Strafbetrag.

„b) Bei Strafen über 45 fr. bis zu 2 fl. 15 fr., — 45 fr.

„c) Von allen höhern Strafen den dritten Theil.“

Die Bürgermeisterämter werden angewiesen, sich genau hiernach zu achten.

Karlsruhe, den 11. November 1843.

Großherzogliches Land-Amt.

v. Fischer.

Nr. 19,391. Die Verkündung der jeweiligen Fleisch- und Brod-Taxen in den Landgemeinden betreffend.

Es ist die Anzeige über das Bestehen der Beschwerde gemacht worden, daß die Ortseinwohner einiger Gemeinden des Landamts-Bezirks oft gar nicht die Fleischtaxen erfahren, wie sie in dem Landboten verkündet werden.

Die Vorgesetzten werden daher angewiesen, so oft eine neue Fleisch- oder auch Brod-Taxe in dem Amtsblatt verkündet wird, dieselbe auch durch die Schelle bekannt machen zu lassen und an dem Gemeindehaus anzuschlagen.

Zugleich wird den Vorgesetzten aufgegeben, die bestehende Verordnung genau zu überwachen, daß die Bäcker und Metzger die Preise auf ihren Aushängetafeln sogleich nach jeder Verkündung einschreiben.

Karlsruhe, den 8. November 1843.

Großherzogliches Land-Amt.

v. Fischer.

Blankenloch. (Hausversteigerung.)

Das zur Erbschaftsmasse des verstorbenen Christian Seitz von Blankenloch gehörende, einstöckige Wohnhaus in der Eggensteiner Gasse neben Jakob Hildenbrand und Sebastian Seitz nebst Zugehörde, sodann

das an obiges anstoßende Wohnhaus des Johann Wilhelm Seitz von da nebst Zugehörde wird
Montag den 4. Dezember d. J. Nachmittags 4 Uhr

an dem gewöhnlichen Steigerungsorte zu Blan-

kenloch, und zwar zuerst jedes einzeln und hierauf beide zusammen, einer öffentlichen Versteigerung ausgesetzt.

Die Steigerungsbedingungen können inzwischen bei dem Bürgermeisteramt allda eingesehen werden.

Karlsruhe, den 16. November 1843.

Großh. Landamtsrevisorat.

Rheinländer.

adv. Sagenberger, Notar.

Blankenloch. (Hausversteigerung.)
Aus der Verlassenschaftsmasse der Jakob
Hauers Wittve zu Blankenloch wird
Montag den 4. Dezember d. J. Nach-
mittags 2 Uhr

eine zweistöckige Behausung sammt Scheuer und
Stallung, einerseits das Gemeinde-Hirtenhaus,
anderseits Gartenfeld im dasigen Orte gelegen,
nebst 1 Viertel 5 Ruthen und 68 Fuß Ackerfeld
im sogenannten Wiegertacker, neben Abraham
Wolfs Wittve und Friedrich Heisch, sodann:
15 Ruthen 41 Fuß Krautgarten auf dem so-
genannten untern Krautgarten neben Michael
Seizens Wittve und Georg Fried. Heischers
Wittve an dem gewöhnlichen Steigerungsorte
zu Blankenloch dem Meistgebote überlassen.

Die Steigerungsbedingungen können inzwischen
bei dem Bürgermeisterramte allda eingesehen werden.

Karlsruhe, den 15. November 1843.

Großh. Landamtsrevisdrat.

Rheinländer.

vdt. Kagenberger, Notar.

Rüppurr. Güterversteigerung im
Zwangswwege.

Dem hiesigen Bürger, Jung Friedrich
Graff, werden in Folge richterlichen Verfügun-
gen vom 19. Juli d. J., Nr. 12,619, vom 2.
August d. J. Nr. 13,543 vom 3. August d. J.
Nr. 13,543 und vom 9. d. J. Nr. 15,862 die
nachbeschriebenen Liegenschaften auf

Montag den 27. November d. J. Nach-
mittags 1 Uhr

in der Wohnung des Bürgermeisters dahier im
Zwangswwege zum zweiten Mal öffentlich verstei-
gert, wozu die Liebhaber mit dem Bemerken ein-
geladen werden, daß der endgültige Zuschlag er-
folgt, wenn der Schätzungspreis erreicht wird.

1) Häuser und Gebäude.

Eine einstöckige Behausung mit Stall, Scheuer,
Schopf und vier Schweinställe mit Hofraide,
Gräs- und Gemüsgarten, in der Dorfstraße ne-
ben Metzger Friedrich Kraft und Jakob Fried-
rich Bahraus vornen die Straße, hinten das
Ackerfeld.

2) Acker.

a) 1 Viertel 23 Ruthen Acker auf dem See,
einerseits Peter Stein, anderseits der Gras-
weg.

b) 1 Viertel 6 Ruthen Acker in der Datsch,
einerseits Jakob Conrath, anderseits Fried-
rich Fischer, Weber.

3) Wiesen.

1 Viertel Wiesen hinter dem Steinhof, einer-
seits Friedrich Fischer, Schneider, und Johann
Bahraus Erben.

Rüppurr, den 19. November 1843.

Das Bürgermeister-Amt.

Kiefer.

vdt. Conrath.

Fahrten

der Eisenbahn vom 1. November 1843 an.

Abfahrt.	Vor-		Nach-		Abfahrt.	Vor-		Nach-	
	St.	N.	St.	N.		St.	N.	St.	N.
Von Karlsruhe	St.	N.	St.	N.	Von Mannheim	St.	N.	St.	N.
nach Durlach	6	30	3	30	nach Heidelberg	7	—	2	45
" "	7	30	5	15	" "	12	—	5	30
" "	10	30			" "			8	30
" "	11	45			nach Bruchsal und Karlsruhe	7	—	5	30
nach Bruchsal, Heidelberg und	7	30	5	15		12	—		
Mannheim	11	45			Von Heidelberg	7	45	12	45
Von Durlach					nach Bruchsal und Karlsruhe			6	20
nach Bruchsal, Heidelberg und	7	41	5	26	Von Bruchsal	8	50	1	50
Mannheim	11	56			nach Durlach und Karlsruhe			7	35
Von Bruchsal					Von Durlach	7	—	2	21
nach Heidelberg u. Mannheim	8	15	12	30	nach Karlsruhe	9	21	4	—
			6	8		11	—	8	11
Von Heidelberg									
nach Mannheim	6	—	1	45					
	9	30	4	—					
			7	30					

An Sonn- und Feiertagen außerordentliche Fahrten:

Von Karlsruhe nach Durlach: Nachmittags 2 Uhr und 6 Uhr; von Durlach nach Karlsruhe: Nach-
mittags 2 Uhr 45 Minuten und 6 Uhr 30 Minuten.

Privat-Anzeigen.

Zwei schon gebrauchte, ganz gut erhaltene, eiserne Gauslenöfen sind billigst zu verkaufen. Näheres im Komptoir dieses Blattes.

(Lehrling-Gesuch.) In einer hiesigen Bierbrauerei kann ein junger Mensch von ordentlichen Eltern und unter annehmbaren Bedingungen in die Lehre aufgenommen werden. Näheres ist im Komptoir dieses Blattes zu erfragen.

Carise über die Gebührenzüge der Buntstobermeister, der Jung- und Heischmeister bei dem Aufdingen und Ledigsprechen der Lehrjungen, bei Fertigung eines Meisterstücks und Einschreiben in's Meisterbuch, sind à 3 fr. bei uns zu haben.

Karlsruhe, November 1843.

Artisliches Institut F. Gutsch & Nupp,
Erbrinzenstraße Nr. 9.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Der blinde Musikant.

(Aus dem Holländischen.)

Auf einer Reise im September des Jahres 1839 traf ich in einem Geldernschen Dorfe vor einem Bauernhause einen blinden Musikanten, der ein Volkslied sang und dasselbe mit der Geige begleitete. Ich blieb stehen oder vielmehr ich wurde durch die ausgezeichnet schöne Stimme, den Ausdruck in dem Gesange und das vortreffliche Spiel des Blinden zum Stehen gebracht und gefesselt. Obgleich der Spielmann sehr ärmlich gekleidet war, so lag doch in Gesicht und Haltung jenes unverkennbare Etwas, das dem Manne von guter Erziehung und feiner Bildung selbst in Bettlergewande bleibt. Auch sein Geigenspiel deutete auf eine höhere Sphäre, als auf die Schule der Dorfstadler hin. — Nachdem ich eine Weile in der Ferne zugehört hatte, trat ich näher. Der Knabe, der den Blinden führte, warf, als er mich bemerkte, gleichzeitig mit mir einen mitleidigen Blick auf den Musikanten, wie wenn er mir zu verstehen geben wollte, daß er das Schicksal seines unglücklichen Genossen tief empfinde. Je mehr ich den Mann betrachtete, desto lebhafter wurde mein Mitleid; denn dieses Haar schien vor der Zeit gebleicht, dieses edle Gesicht früh von Stürmen und Leidenschaften gefurcht, diese gewiß einst kräftige Gestalt von der Last schwerer Leiden gebeugt und gebrochen zu seyn. — „Sind Sie aus Geldern, Freund?“ fragte ich den Blinden.

„Das nicht, bester Herr,“ erwiderte er mit zitternder Stimme; „aber ein Holländer bin ich.“

Während dieser Antwort richtete er den Kopf empor, machte die Augen auf und strengte sich allem Anscheine nach an, einen Schimmer von dem Fremden zu erkennen, der Theil an ihm nahm. Das Unglück macht scheu und misstrauisch; es erweckt aber auch, wo es Mitleid findet, den Drang der Mittheilung und des Vertrauens. Diese Erfahrung bestätigte sich mir auch heute wieder. Denn es that dem Armen sichtbar wohl, daß ich mich mit ihm in ein Gespräch einließ; nach und nach thaute sein Herz, wie aus langer Erstarrung, auf. Ich äußerte, daß es ihm im Leben sehr schlimm gegangen seyn müsse. —

„Ja, bester Herr,“ antwortete er, „an der Wiege wurde mir's nicht gesungen, daß es so weit mit mir kommen solle. Ich bin der jüngste Sohn des Banquiers W** in Amsterdam, oder ich will lieber sagen ich war es. Denn mein Vater ist längst todt und daß er so früh starb, ist mein Unglück.“ Er hinterließ seinen Söhnen ein Vermögen, das groß war und meinem damaligen Leichtsinne unverwüßlich schien. Mein ältester Bruder arbeitete im Comptoir des Vaters und übernahm nach seinem Absterben das Geschäft; ich war damals noch auf der Universität. Bei der Auseinandersetzung der väterlichen Erbschaft stellte sich für mich die verführerische Thatsache heraus, daß ich Zeit Lebens vollauf habe. Die nächste Folge davon war, daß ich die Vorlesungen vernachlässigte, die Bücher im Schranke stehen ließ, den ernsten Wissenschaften gute Nacht wünschte und ein lustiges Leben begann. Ich fing an, auf der Universität eine Rolle zu spielen, wurde bald der Mittelpunkt aller lustigen Burschen und lockeren Gesellen und machte Schulden wie ein Student und mehr als ein Student. Der Himmel hing mir voll Geigen, wie man zu sagen pflegt und das Leben schien mir ein endloser Pfad mit Rosen zu seyn. Was fehlte mir denn? Ich war gesund, und wenn ich Nachts zechte, so hatte ich bei Tage Zeit genug zum Auschlafen; wenn mir das Geld ausging, so hatte ich Credit. Dazu schloß ich Freundschaften auf alle Ewigkeit. Großer Gott, was glaubt man nicht Alles, wenn man jung ist. Das kommt mir jetzt Alles wie ein wüster Traum vor; aber das Erwachen war schrecklich.“

Mit einem tiefen Seufzer unterbrach der Unglückliche die Erzählung seiner Jugendthorheiten. Da mir der Mann von Herzen leid that, so forderte ich ihn auf, mit mir zur Dorfschenke zu gehen; er nahm die Einladung nach einigem Widerstreben an. Ich ließ Essen und Trinken bringen und hatte meine Freude daran, daß es ihm wohlthat. Nach einer Weile sagte er: „Jetzt muß ich Ihnen doch den Verlauf meiner Leidensgeschichte erzählen. Als mein Vater starb, war ich zwanzig Jahre alt und fünf Jahre lebte ich nun in Sauf und Brauf, von einer Stadt zur andern ziehend. Mein Schlemmerleben wurde

vielen alten Bekannten und Freunden meines Vaters zum Aergerniß; am Tollsten aber trieb ich es in Amsterdam, wo es an Gelegenheiten zu Ausschweifungen nicht fehlte. — Mein Bruder war außer sich über meine lockere Wirthschaft; er machte mir Vorstellungen die ich in den Wind schlug; es kam zu Reibereien, zu heftigen Anstößen: jetzt ging ich ihm aus dem Wege, wie er mir; endlich verheirathete er sich und brach jeden Verkehr mit mir ab — wir sahen uns nicht wieder. — Sie können sich leicht denken, daß meine Verschwendung in wenigen Jahren eine große Lücke in mein väterliches Vermögen gemacht hatte. So lange mein Bruder das Geld noch verwaltete, ging Alles indeß erträglich; aber da er mit mir nichts mehr gemein haben wollte, so mochte er sich auch mit diesem ärgerlichen Geschäfte nicht mehr befassen. Genug, ich gerieth in schlimme Hände, und beschloß nun, was die meisten Leute meines Schlags vorzunehmen pflegen: ich wollte nach Ostindien gehen. Das abenteuerliche Leben zog mich an; Holland konnte mir nichts mehr bieten: ich war zu blaßirt. Auch erwachte ein besserer Geist in mir; ich hatte ausgetobt und sehnte mich nach einer ernstern Beschäftigung. — Am 18. Mai 1819 ging ich im Terel an Bord der Fregatte Lucretia und sagte dem Vaterlande Lebewohl. Die Ueberfahrt ging sehr rasch und glücklich von Statten und mit gutem Muthe und edlen Vorsätzen kam ich in Batavia an. Aber die fünfzehn Jahre, die ich auf Java zubrachte, waren eine endlose Kette von Unglücksfällen. Nichts, was ich unternahm, gelang. Anfangs lag die Schuld gewiß an meiner Unfähigkeit und Unerfahrenheit im Geschäftsleben; aber später lernte ich in der Schule der Leiden, was ich früher im Wirbel der Freuden vernachlässigt hatte. Indes Gott wollte mich strafen, und wie von ihm verlassen, schlug mir Alles zum Unglücke aus. — Ich war nach Indien gekommen, um meinem Vermögen wieder aufzuhelfen; aber das Umgekehrte traf ein. Schlag auf Schlag kam, und mit Entsetzen sah ich ein, daß ich bald an den Bettelstab kommen müsse, wenn dies so fortgehe. Mein Gewissen sagte mir, daß ich es nicht besser verdienen. Genug, ich entschloß mich endlich, nach Holland zurück zu kehren. Mit den Trümmern meines Vermögens ging ich an Bord; meine Gemüthsstimmung war unaussprechlich trüb.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Zwei Juden, melden die „Berlin. Nachrichten,“ aus Petersburg, hatten vor einigen Wochen bei der Stadt Kijaja, in Bessarabien, das Unglück, in die Donau zu fallen. Niemand wollte ihnen zu Hülfe eilen, als plötzlich ein Knabe, Namens Wassiljev, sich in den Strom stürzte.

die schon Sinkenden erreichte und sie bis an das Ufer brachte. Hier verließen ihn aber die Kräfte und er wäre mit den Beiden zusammen umgekommen, wenn es nicht einem Bürger der Stadt Kijaja gelungen wäre, den Knaben und einen der Juden glücklich an das Ufer zu bringen; der andere Jude ertrank aber. Der Kaiser, hievon unterrichtet, hat hierauf dem Kijajischen Bürger die goldene Rettungsmedaille verliehen, dem hochberzigen Knaben aber, nächst derselben, noch seine freie Erziehung auf Kosten der Krone, in dem Gymnasium der Provinzialstadt bewilligt.

— Verunglückte Spekulation. Die Pariser Industrieller und Taschendiebe haben jetzt das Börsengebäude in besondere Affektion genommen, vorzüglich an den Liquidationstagen halten sie reiche Ernte. Wenn die Monatsrechnungen geschlossen werden, so circuliren einige Millionen Francs in den Taschen der Anwesenden; die meisten Wechsel sind zerstreut in Folge des Ereignisses, welches ihnen die Banknoten aus der Brieftasche lockt, oder ihre Geschäfte erweitert; ihre ungebildigen oder ängstlichen Blicke irren umher, sie bahnen sich mit Mühe einen Weg durch die Menge, und unterdessen greift eine langgefingerte Hand nach Brieftasche, Börse oder Uhr. Es findet keine Liquidation statt, wo nicht einige dieser Glückritter eingekerkert werden; aber trotz der außerordentlichen Wachsamkeit der Polizei und der für sie dadurch entstehenden Gefahr, kommen sie, durch den Klang des Goldes angelockt, immer wieder. unlängst erlah sich einer dieser Glückritters einen unbefangenen Spekulanten, welcher mit wohlgefüllter Brieftasche erschienen war und den Liebhabern zu sagen schien: „Plündert mich nur getrost aus, ich werde dorthin schauen.“ Der Taschendieb folgte der trefflichen Kundtschaft und einen Augenblick später war die Brieftasche in seinen Händen. Der Handgriff blieb indessen nicht unbemerkt, einer der Umstehenden faßte ihn in dem Augenblicke, als er die geraubte Brieftasche einstecken wollte. Durch einen in solchen Fällen sehr gewöhnlichen Kunstgriff steckte der Gauner das corpus delicti einem seiner Spießgesellen zu, welcher in der Hast die Brieftasche fallen ließ, und sich bückte, um sie aufzuheben; aber er war nicht glücklicher als der Andere. Eine kräftige Hand faßte ihn und hielt ihn in der kauernden Stellung fest. „Halt was machen Sie da, s'il vous plait?“ fragte der Haltende, halb drohend, halb ironisch. — „Wie Sie leben“ — erwiderte der Escamoteur — „ich spekulire auf das Fallen der Staatspapiere.“

— Das galvanische Licht. Am 20. Oktober wurde auf dem Place de la Concorde in Paris ein höchst interessantes Experiment mit dem galvanischen Lichte (als Surrogat für das Gaslicht) angestellt. Das Licht hatte ungefähr 1 $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, und war in eine Kugel von 12 Zoll Durchmesser eingeschlossen. Bei dem ersten Versuch wurden die Gaslichter auf dem Concordeplatz (ungefähr hundert an der Zahl) nicht ausgelöscht; diejenigen, welche dem galvanischen Licht am nächsten waren, erschienen eben so schwach und mattgefärbt, als die gewöhnlichen Deltampfen neben Gaslicht. Als darauf die Gasflammen ausgelöscht worden waren, machte das galvanische Licht einen außerordentlich brillanten Effekt; viele Anwesenden wollten behaupten, es verdunkelte selbst das Hydrooxygenlicht. Kleiner Druck war in einer Entfernung von hundert Schritten noch deutlich lesbar. Das einzige Licht konnte zwar nicht sämtliche Gaslichter erzeugen, wohl aber schien es zwanzig derselben gleichzukommen, so daß zur Beleuchtung des ganzen Concordeplatzes nur fünf galvanische Flammen erforderlich wären. Dabei ist dieses Licht intensiver, milder und besser gefärbt. Auch scheint es, daß die Kosten für Unterhaltung der galvanischen Batterie, durch die das elektrische Fluidum dem Brennpunkte zugeführt, und von da auf die Polkette geworfen wird, welche dadurch zu der glänzenden Stut gelangt, geringer seyn müßten, als für das Gas. Man verdankt diese Erfindung einem Herrn Archemau.

Druck und Verlag unter Verantwortlichkeit des Artistischen Instituts F. Gutsch & Kupp in Karlsruhe.